

Deutschtürken greifen immer öfter zur Flagge mit dem Halbmond

Warum Erdogan hier so viele Anhänger hat

Die Begeisterung vieler Deutschtürken für Erdogan irritiert die Bürger, die Politik kritisiert den Einfluss Ankaras auf den Moscheen-Dachverband Ditim in Deutschland. Die NZ sprach mit Dr. Hüseyin I. Çiçek, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Islam und Recht der Universität Erlangen.

NZ: Herr Çiçek, wie sieht Ihre Einschätzung aus: Mit welchem der beiden Länder identifiziert sich die Mehrheit der Deutschtürken am stärksten?

Hüseyin I. Çiçek: Während der EM habe ich genug Türken gesehen, die aufgesprungen sind, als Deutschland gewonnen hat. Die waren genauso traurig, als die Türkei und als



Hüseyin I. Çiçek

Deutschland ausgeschieden sind. In der Brust von vielen Türken schlägt das Herz sowohl für Deutschland als auch für die Türkei. Diese emotionalen Bindungen kann man meist schwer in eine Rangfolge bringen. Es gibt aber auch

einen Teil türkischer Bürger, die sich ausschließlich mit der Türkei identifizieren. Eine Zahl zu ermitteln, ist schwierig. Meist ist es eher ein situationselastisches Verständnis, wenn ich das mit einem österreichischen Begriff untermauern dürfte.

NZ: Das heißt, man schwankt immer wieder, je nach Situation oder Thema, ob man sich in diesem Moment eher als Türke oder als Deutscher fühlt?

Çiçek: Ja. Es gibt eine ganz starke Bindung an die türkischen Wurzeln – und auch an die deutschen Wurzeln, auch wenn die nicht biologischer, sondern kultureller Art sind. Einem Teil der türkischen Gemeinde das zu- oder abzusprechen, ist schwierig.

NZ: Warum gibt es so viele Erdogan-Anhänger in Deutschland?

Çiçek: Seine Partei AKP hat in der Türkei von 2002 bis 2012 eine unglaubliche Erfolgsgeschichte geschrieben. Politisch, kulturell und vor allem wirtschaftlich gab es gewaltige Fortschritte. Dann veränderte sich die Situation im Nahen Osten, es kam der Arabische Frühling, der Syrien-Krieg und andere Konflikte. Das hatte Einfluss auf die Wirtschaft und auf radikale Gruppierungen, die heute in der Türkei operieren. Entsprechend hat sich die Stimmung im Land und die Politik der AKP verändert. Das bekommen Deutsche mit türkischem



Rote Fahnen vor dem türkischen Konsulat in Nürnberg: Demonstranten bezeugen ihre Unterstützung für Präsident Erdogan nach dem Putschversuch. Foto: Horst Linke

Migrationshintergrund mit. Aufgrund ihrer emotionalen Bindungen hat das Auswirkungen auf ihre Einschätzung der Situation.

NZ: Wie macht sich das bemerkbar?

Çiçek: Manche reagieren auf inakzeptable Weise. Ich finde etwa den Vorwurf unglaublich, die deutsche Presse als gesteuert zu bezeichnen. Da gehen Emotionen hoch, die Situation wird nicht mehr objektiv gesehen. Die Krisenlage der Türkei hat in Europa viele Türken dazu bewegt, sich der AKP anzunähern. Immer wieder betont die türkische Regierung die Herausforderungen, ob das jetzt die PKK ist oder islamistische Gruppierungen. Wobei man anfügen muss, dass die Türkei selbst Gruppen wie den IS unterstützt hat. Türkische Journalisten haben das gut dokumentiert – und wurden dafür der Spionage beschuldigt. Auch dieses Spiel der Regierung mit dem Feuer

hat dazu beigetragen, dass eine Atmosphäre der Angst entstanden ist. Und dass Leute, die die Lage kritisch sehen, sich nicht kritisch äußern.

NZ: Mit der Angst wächst die Sehnsucht nach einem starken Mann.

Çiçek: Die Befürwortung von Erdogan und die Unterstützung nach dem Putschversuch muss man auch im Kontext sehen: 2014 und 2015 gab es insgesamt acht Selbstmordanschläge in der Türkei, von radikalen kurdischen Gruppen und Dschihadisten. Auch dies erhöht den Wunsch nach Sicherheit. Und all dies trägt dazu bei, dass auch hier ein Teil der Bevölkerung aufsteht und „Türkei, Türkei“ schreit, was für Außenstehende schwer nachzuvollziehen ist.

NZ: Nach der Armenien-Resolution hat Erdogan türkischstämmige Bundestagsabgeordnete wüst attackiert.

Und auch vom türkisch-islamischen Verband Ditim in Deutschland kam Kritik. Ist Ditim Erdogans Sprachrohr?

Çiçek: Das Problem bei der Integrationsthematik ist, dass diese Bereiche sehr emotional geladen sind. Auch wenn moderate Stimmen aus Ditim kommen, kann es sein, dass diese Stimmen untergehen. Es gibt da durchaus Personen, die sich gegen Integrationsmaßnahmen wenden, aber das gilt nicht für den ganzen Verband.

NZ: Über die Religionsbehörde Diyanet hat Erdogan jedenfalls einen Draht in die deutschen Moscheen: Die Imame sind quasi bezahlte Beamte der türkischen Behörde.

Çiçek: Sie werden aus der Türkei gestellt und unterliegen der türkischen Diyanet, ja. Der Imam vertritt die Interessen der Diyanet, so wie ein Priester die Interessen der katholi-

schen Kirche vertritt. Aber auch da gibt es eben Priester mit liberalen und konservativen Ansichten. Und gleichzeitig gibt es in Deutschland die Richtung von ganz vielen islamischen Zentren, Fakultäten und Einrichtungen, die einen „europäischen Islam“ entwickeln wollen.

NZ: Das steht aber noch in den Anfängen. Die meisten Imame hier wurden von Ditim aus der Türkei geholt.

Çiçek: Ja. Aber an den verschiedenen deutschen Universitäten werden immer mehr Imame ausgebildet. Und wenn ein Muslim in eine Moschee von Ditim zum Beten geht, heißt das noch lange nicht, dass er alle Ansichten des Imams zu Hundert Prozent unterstützt. Die Aussage, dass die türkischen Muslime hier unter massivem Einfluss der türkischen Regierung stehen, halte ich für falsch.

Fragen: Erik Stecher

Internationaler Tag soll Belange in den Mittelpunkt rücken

Linkshänder haben oft Nachteile – außer im Sport

Schraubenzieher, Scheren und Tischsitten – die Welt ist für Rechtshänder ausgelegt. In manchen Lebenslagen kann es für Linkshänder aber auch Vorteile geben.

BERLIN – Die Knöpfe der Mikrowelle sind rechts, den Korkenzieher schraubt man rechtsrum rein und die meisten Scheren sind für Rechtshänder konzipiert. Es ist altbekannt, dass die Welt Linkshändern oft keinen Gefallen tut. Dass man zwei linke Hände hat, wenn man tollpatschig ist, zeigt: Vorurteile gegen die linke Seite sind tief in unserer Sprache und Kultur verankert. Dennoch haben Linkshänder so manchen Vorteil.

Der Alltag für die geschätzten zehn bis 15 Prozent der Weltbevölkerung, die Linkshänder sind, ist noch immer schwierig – darauf soll am 13. August mit dem Internationalen Tag der Linkshänder aufmerksam gemacht werden.

Das Messer wird rechts gedeckt, Werkzeuge sind meist für Rechtshänder, und selbst beim iPhone muss man nach rechts wischen. Als Linkshänder hat man kaum die Wahl – man muss sich der Mehrheit anschließen: Das Händeschütteln mit rechts ist zwar auch für Linkshänder üblich, aber im Orchester mit rechts Geige zu spielen oder sich im OP-Saal an die rechtshändigen Chirurgen anzupassen, ist für viele Linkshänder eine Herausforderung.

Mit einem größeren Verständnis und etlichen Produkten für Linkshänder hat sich dies inzwischen verbessert – doch unsere Sprache ist nach wie vor gespickt mit Vorurteilen über die linke Seite. Man lässt jemanden links liegen, ist aber auf dem rechten Weg und hat das Herz am rechten Fleck. Im Englischen hat das Wort „right“ zwei Bedeutungen: „rechts“ und „richtig“. Dass die rechte Seite eines Schiffes – Steuerbord – mit Grün und Backbord mit rot gekennzeichnet wird, ist Anzeichen dafür:

Rechts war schon immer die gute, die natürliche Seite.

Aber empfinden das alle Menschen so? Daniel Casasanto, Dozent für Psychologie an der University of Chicago, hat mit Tests an Rechts- und Linkshändern herausgefunden: Unabhängig davon, was wir über Jahrtausende durch Sitten und Sprache gelernt haben, assoziieren wir etwas Positives mit unserer dominanten Seite und etwas Negatives mit der anderen. „Es ist es tatsächlich so, dass Rechtshänder die rechte Seite als gut empfinden und Linkshänder die linke – nicht die rechte.“

Eine Studie zum Redeverhalten der letzten US-Präsidenten und Präsident-

schaftskandidaten unterstreiche dies. Casasanto hat etliche Reden von George W. Bush (Rechtshänder), seinem Herausforderer aus dem Jahr 2004 John Kerry (Rechtshänder), Barack Obama (Linkshänder) und seinem Gegenkandidaten 2008 John McCain (Linkshänder) analysiert. Sein Fazit: Anstatt dass Rechts- und Linkshänder bei positiven Statements mit rechts gestikulierten, wie traditionell angenommen worden sei, nutzten die Politiker für positive Aussagen ihre dominante Hand, bei negativen ihre weniger dominante.

„Unsere Daten deuten daraufhin, dass es durchaus in der Politik ein Nachteil ist, ein Linkshänder zu

sein“, sagt Casasanto. Rechtshänder würden tendenziell eher einer politischen Aussage zustimmen, wenn sie von einem Rechtshänder vorgetragen werde, der mit rechts gestikuliert – und umgekehrt. Dass rund die Hälfte der vergangenen US-Präsidenten Linkshänder waren, obwohl die meisten Wähler Rechtshänder sind, sei noch schwer zu erklären.

Der Minderheit der Linkshänder anzugehören hat auch Vorteile: etwa der Überraschungseffekt im Sport. Vor allem in den Sportarten, in denen man jemandem gegenübersteht – Boxen und Tennis etwa oder auch Baseball. „Die Fähigkeit, den Gegner zu ‚lesen‘, ist entscheidend und hängt hauptsächlich von der Erfahrung mit anderen Gegnern ab“, schreibt Chris McManus, Psychologieprofessor am University College London, in seinem Buch „Right Hand, Left Hand“.

Ein Rechtshänder habe viel weniger Erfahrung mit linkshändigen Gegnern als andersrum. Der Linkshänder kenne die Schwächen seines Gegners somit viel besser als der Rechtshänder – „und hat einen Wettbewerbsvorteil“. Tennis-Star Rafael Nadal etwa wurde bewusst umgeschult, mit links zu spielen. Es ist kein Wunder, dass in Sportarten wie Tennis, Tischtennis und Baseball der Anteil der Linkshänder höher ist als im Schnitt der Bevölkerung.

Auch scheint es durchaus eine Verbindung zwischen Linkshändern und Kreativität zu geben. Zwar sind aus Sicht von Casasanto die meisten Theorien über Links- und Rechtshändigkeit und bestimmte Persönlichkeitsmerkmale nicht mehr als Mythen. Es gebe aber durchaus Anzeichen, dass Linkshänder in den Künsten überrepräsentiert seien. Eindeutige neurologische Beweise müssten noch erbracht werden, so Casasanto. Er ist sich sicher: „Linkshänder könnten der Schlüssel dafür sein, zu verstehen, was das Gehirn organisiert ist.“

Gioia Forster, dpa



Vom spanischen Tennis-Star Rafael Nadal (hier bei einem Match bei den Olympischen Spielen) heißt es, er sei vom Rechtshänder zum Linkshänder umgeschult worden, damit er für die Gegner schwerer auszurechnen ist. Foto: dpa

Experten raten ab vom „Umerziehen“

Was haben Albert Einstein, Charlie Chaplin, Pablo Picasso, Jimi Hendrix und Barack Obama gemeinsam? Sie bevorzugten die linke Hand. Sieben Fakten zum Phänomen Linkshänder:

- ▶ Linkshänder gab es schon vor mehr als einer Million Jahren. Darauf weisen archäologische Funde von Waffen und Werkzeugen hin.
- ▶ Linkshänder gibt es in allen Kulturen, unter Männern häufiger als unter Frauen. Ursachen dafür sind nicht bekannt. In einigen Kulturkreisen gilt die Linke noch heute als unrein. Bis in die 60er Jahre galt Linkshändigkeit auch in Europa als negative, minderwertige Eigenschaft. Linkshändige Kinder wurden zum Umlernen angehalten. Heute warnen Pädagogen: Das Umlernen kann die Konzentration beeinflussen und seelische Probleme verursachen.
- ▶ Linkshändigkeit wird teilweise vererbt. Betroffene haben häufiger auch linkshändige Eltern, besonders linkshändige Mütter.
- ▶ Im Frühling und im Frühsommer kommen besonders viele Linkshänder zur Welt. Sonneneinstrahlung und Vitamin-Haushalt könnten hier eine Rolle spielen, meinen Mediziner.
- ▶ Viele Linkshänder gibt es unter erfolgreichsten Leistungssportlern, besonders wenn es auf den Zweikampf ankommt – bei Tennis, Tischtennis, Fechten, Boxen oder Judo zum Beispiel. Vorteil könnte ein gewisser Überraschungseffekt sein, meinen Fachleute.
- ▶ Allerdings ist die Welt vor allem für Rechtshänder konstruiert, Linkshänder leben daher riskanter. Studien zufolge ist die Unfallgefahr für sie größer. dpa